

Prof. Dr. A.M. Ritter

Predigt am Sonntag JUBILATE 2007 über Joh 1, 1-18
innerhalb einer Predigtreihe über „Biblische Anfänge“ (Peterskirche, 29. April 2007)

Kanzelgruß: Dem, der überschwenglich tun kann über alles, was wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirkt, dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christus Jesus ist, zu aller Zeit. Amen.

Liebe Gemeinde.

„Biblische Anfänge“ lautet, wie Sie wissen, das Semesterthema für die Predigtreihe in den Sonntagsgottesdiensten dieser Kirche. „Biblische Anfänge“. Sie fragen sich vielleicht (noch immer): Was soll man sich darunter vorstellen? Hat sich unsere Gemeinde unversehens in ein bibelwissenschaftliches Seminar verwandelt, dem das Peterskirchen-„Kapitel“ die Aufgabe stellte, die „Anfänge“ verschiedener biblischer Schriften (von 1. Mose bis zur Offenbarung Johannis) zu studieren – unter fachkundiger Anleitung, versteht sich –, darunter *das* Buch, das im Hebräischen den Titel trägt: „Im Anfang“ (b^ērēschīt), womit alles, am letzten Sonntag, „anfang“? Wir hätten also heute die zweite Seminarsitzung hinter uns zu bringen?

Ausgangspunkt *unserer* Überlegungen, was immer die des Kapitels gewesen seien, soll sein, daß der Vorstellungskomplex des „Anfangs“ in allen Kulturen und Religionen eine große Rolle spielt; das Christentum macht da so wenig eine Ausnahme wie das Judentum, aus dem es herauswuchs. „Anfängen“ aller Art wird ganz allgemein hohe Bedeutung beigemessen. Sie sind gewöhnlich auch mit besonderen Riten umgeben (wie Geburt, Hochzeit, Jahresanfang, Regierungsantritt, Einweihung, Eröffnung, Aufnahme in eine Gruppe usw.); all das in dem Bewußtsein, daß der weitere Verlauf zum Guten oder Schlechten vom Anfang her bestimmt wird; weswegen es ja u. a. auch gilt, den „Anfängen“ – zu „wehren“!

Der für heute ausgewählte Bibeltext – Sie finden ihn, wie immer, im Kirchenzettel „Peterskirche heute“ abgedruckt – ist von allen Predigttexten dieses Semesters der längste, dreimal so lang wie der ganze erste Psalm, der am 17. Juni auszulegen sein wird. Es handelt sich dabei um ein echtes *prooemium*, einen „Vorspruch“, in dem Inhalt und strukturierende Begrifflichkeit des gesamten vierten Evangeliums (wie „Herrlichkeit“, *doxa*) wie in den verschlungenen Themen einer Ouvertüre aufklingen.

Ich muß und werde mich jedoch beschränken. Und zwar folge ich – aus Gründen, die Ihnen hoffentlich im nachhinein einleuchten – der Auswahl, die wir zum Abschluß jedes

Abendmahlsgottesdienstes am Mittwochmorgen gemeinsam zu sprechen pflegen; ich werde den Text auch jetzt nur so weit rezitieren:

(1) Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. (2) Dasselbe war im Anfang bei Gott. (3) Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. (4) In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. (5) Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht ergriffen.

(14) Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. (16) Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.

Kanzelgebet: Du aber, o Herr, erbarme dich unser. Amen

I.

In diesen (sieben) Versen, liebe Gemeinde, ist, wie Sie bemerkt haben werden, von zwei „Anfängen“ die Rede. Nimmt man die nicht mitverlesenen (elf) Verse hinzu, so spricht der „Anfang“ (oder Prolog) des Johannesevangeliums sogar einen weiteren, dritten „Anfang“ an, nämlich den der Sendung des Täufers, Johannes, als Vorboten und Zeugen von dem, der seit Anbeginn der Schöpfung in dieser verborgen gegenwärtig war als **Leben und Licht der Menschen** und am Ende **Fleisch wurde und unter uns wohnte**.

Wir bleiben jedoch bei unserer Auswahl.

Im Anfang war das Wort, beginnt der Text. Es unterliegt keinem Zweifel, daß seine ersten beiden Worte, **Im Anfang**, gleichsam als „Leseanweisung“ begriffen werden wollen, alles, was nun beginnt, in engster „Intertextualität“ mit der jüdischen Heiligen Schrift, unserem Alten Testament, zu lesen und zu deuten, deren erstes Buch, wie erwähnt, den Titel trägt „Im Anfang“ und auch genau so beginnt. Es ist also heute immer auch der Predigttext des vergangenen Sonntags mitzuhören; die Altarlesung hat ihn uns in Erinnerung gebracht, auch wenn *unser* Text schon in seiner ersten Zeile, mit der Vergangenheitsform **war**, noch hinter den „Anfang“ der schöpferischen Werke Gottes von 1. Mose 1 zurückgreift: Ehe die Welt durch Gottes *Sprechen* wurde, **war** bereits das (ungeschaffene) WORT, der *Logos*.

Freilich steht dazu, wie jedermann weiß und wie ebenso wenig vergessen werden darf, in fast nicht zu überbietender Spannung, wie man in den sog. „exakten Wissenschaften“ heutzutage über die Weltentstehung zu denken und zu sprechen pflegt. Danach war „im Anfang“ – nicht etwa **das Wort** oder der Schöpfer Himmels und der Erden am Werk, sondern der „Urknall“ (Big Bang); und dieser „Anfang“ liegt ca. 15 Milliarden Jahre zurück. Ungeheure Galaxien mußten entstehen und wieder vergehen, ehe das „Material“ bereitstand,

aus dem alle Lebewesen auf dieser Erde existieren. Ohne die geradezu unvorstellbaren Ausdehnungen des Universums in Raum und Zeit wären die Stoffe, aus denen wir Lebewesen sind, gar nicht vorhanden. Vor etwa drei Milliarden Jahren setzten auf dieser Erde chemische Prozesse ein, die zu einfachen Formen von Leben führten. Vor 350 Millionen Jahren begaben sich erste Lebewesen vom Wasser auf das Land. Vor 300.000 Jahren traten archaische Formen des Homo sapiens auf. In den letzten 40.000 Jahren entwickelten sich die Formen des heutigen Menschen. Und erst seit wenigen Jahrtausenden gibt es auf dieser Erde, was wir „Kultur“ nennen.

Sind es also mehr als althergebrachte Worte, die wir da hören am Anfang der Bibel und am Anfang des Johannesevangeliums, Worte, in denen uns bestenfalls ein längst vergangenes Weltbild entgegentritt? Ist es eine „metaphysische Naturkunde“, die in Konkurrenz zur Naturwissenschaft zu verteidigen – auch auf Kosten intellektueller Redlichkeit – unsere verdammte Glaubenspflicht wäre?

Nicht, wenn wir uns klarmachen, daß beide *stories* durchaus nicht auf einer Ebene angesiedelt sind; nicht, wenn uns aufgeht, daß der Schöpfungsbericht der Bibel sich eben *nicht* auf die erste Sekunde des Universums konzentriert. Der Satz „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ ist vielmehr die Überschrift über ein weitgespanntes Schöpfungsgeschehen. In der Sprache unserer Zeit geredet, werden im Schöpfungsgeschehen kosmologische, biologische und kulturelle Prozesse schöpferisch miteinander verbunden. Auf diese kreativen Verknüpfungen kommt es dem biblischen Schöpfungsbericht, auf den unser Predigttext Bezug nimmt, an. Nicht ein Riesenschalter wird umgelegt, um die Mechanik eines Universums in Gang zu setzen. Vielmehr ist von einem kreativen Geschehen die Rede, in dem Gott verschiedene geschöpfliche Kräfte und Bereiche hervorruft, aufruft, in lebensförderliche Verhältnisse und Wechselverhältnisse bringt. Nicht nur Er ist dabei mit seinem schöpferischen WORT zugegen und kreativ tätig. Auch die Geschöpfe werden aktiviert. Das Geschöpf das Himmel ist's, das „scheidet“; die Gestirne rhythmisieren Tag und Nacht, „geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre“; Erde und Meer „bringen hervor“; die Menschen werden mit der Herrschaft über Tiere und Pflanzenwelt, als die – rechenschaftspflichtigen – Mandatäre Gottes, beauftragt. Und die ganze Schöpfung ist auf die besondere Stellung *und Verantwortung* des Menschen und auf den Sabbat, den Tag der Begegnung von Mensch und Gott, hin ausgerichtet.

II.

Das ist das Eine, woran unser Predigttext anknüpft und erinnern will, indem er beginnt: **Im Anfang**, um fortzufahren: der Schlüssel zur Erkenntnis der schöpferischen Absichten und Äußerungen Gottes liege in Jesus Christus, seinem schöpferischen **Wort**, das schon **war**, ehe die Welt durch Gottes Sprechen wurde. Es **war**, heißt es, **bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht ergriffen**, nicht überwältigt.

Auch das hat immer wieder Befremden ausgelöst und tut es bis heute. Wie kann das Neue Testament behaupten, die schöpferische Komposition der Welt, das kreative Zusammenspiel der Geschöpfe – all das sei von einer Liebe und Fürsorge gelenkt, die in vollkommener Weise in der Offenbarung Gottes in Jesus Christus zum Ausdruck kommt?

Der Sinn dieser befremdlichen Behauptung ist, denke ich: Gott stellt nicht nur die kosmologischen, biologischen und kulturellen Rahmenbedingungen für das Leben auf dieser Erde bereit. Er stemmt sich auch den vom Menschen ausgehenden destruktiven Kräften, den Kräften der **Finsternis** entgegen, daß sie **das Licht nicht** überwältigen. Er protesiert gegen die Alleingeltung des Selektionsprinzips, im Biologischen wie Sozialen, also auch gegen Unterdrückung und Ausbeutung als selektive Prozesse im Inneren einer Gesellschaft, die den einen Lebenschancen einräumen auf Kosten der anderen. So steht Gottes **Wort** schöpferisch am **Anfang**. Es zielt auf eine Welt ab, in der sich Gott – nicht auf Kosten, sondern zu Gunsten, zum Besten des Menschen – offenbaren will. Es führt eine Welt herauf, in der die Menschen gewürdigt werden, mit Gott Gemeinschaft zu haben und zur Erkenntnis Seiner **Herrlichkeit**, der Wunder und Geheimnisse Seiner Schöpfung zu gelangen, eine Welt, in der die Kräfte der Güte, der Liebe, der Solidarität *schließlich* obsiegen.

III.

Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.

Das Wort ward Fleisch, ausgerechnet „Fleisch“! Das „Fleisch“ ist ja der Ort, wo wir Menschen dem **Leben** und dem **Licht** den stärksten Widerstand entgegensetzen; denn zum „Fleisch“ gehört nicht zuletzt unsere „Seele“, auch unser „fromme Seele“ mit all ihren Irrungen, Ahnungen, Hintergründen. Das „Fleisch“ ist nicht nur der Glutherd unserer Leidenschaften und die Stelle, wo wir am augenfälligsten dem Tod erliegen müssen; es ist auch die Wohnung des Irrtums und der Selbstsucht, des Egoismus. Die Fleischwerdung des WORTES ist mithin der Einbruch des Himmels auf die Erde, ausgerechnet da, wo sie am erdigsten ist.

Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns. Nein, es „wohnte“ nicht, wohl gar in einem streng bewachten Sicherheitstrakt. Es **zeltete**, so müssten wir das *“eskänosen”* des griech. Urtextes genauer übersetzen. Es **zeltete**, so, daß unsereiner sich nicht scheuen braucht, sondern furchtlos herantreten darf und rufen: Hallo, bist du da? Hörst du mich?

Er schlug sein Zelt mitten unter uns auf, mitten in jenem unbeständigen Nomadendasein, das wir Menschen nun einmal auf Erden führen, nicht erst heute, wo unter dem Vorzeichen der Globalisierung Mobilität das Ein und Alles ist, sondern immer schon, namentlich aber in Zeiten, wie wir sie ja erlebt haben, wo Kriege fortgesetzt die Landkarte verändern, menschliche Verhältnisse sich immer wieder als brüchig erweisen und selbst das höchste, dessen wir Menschen fähig sind, die Liebe nämlich, von einer deprimierenden Unbeständigkeit ist.

Er, der **Fleisch** ward und **unter uns** sein Zelt aufschlug, ist „mobil“, zieht mit uns, ist hier und da, aber immer in unserer Nähe, immer anrufbar. *“eskänosen”*: das heißt auch, er tritt in unsere Szene, spielt unser Leben mit, mit seinen Gefährten und seinen Widersachern, mit Kindern und Frauen, mit Kranken und Sterbenden, mit Schuldigen und Verzweifelten: ein „wahrer Mensch“ und zugleich der **eingeborene Sohn vom Vater, voller Gnade und Wahrheit**.

Wir sahen seine Herrlichkeit. Mit diesem namenlosen **Wir** tritt zum ersten Mal im Johannesevangelium wie überhaupt im Neuen Testament, die **Christusgemeinde** auf. **Wir sahen seine Herrlichkeit.** Er läßt uns nicht allein – das ist seine Freundlichkeit; aber er bleibt auch nicht allein – das ist seine **Herrlichkeit**, seine Glorie. Es ist eine Christusgemeinde in der Welt, die von den ersten Tagen an bezeugen kann: **Wir sahen seine Herrlichkeit.** Wir *sahen*, wir träumten nicht. Wir sahen ihn durch das grüne galiläische Bergland ziehen und an den Ufern des Sees Tiberias predigen, und wir sahen nicht nur den jüdischen Wanderlehrer, sondern auch den Sohn Gottes, der umherzog und wohlgetan und gesund gemacht hat, die vom Bösen, von der **Finsternis** überwältigt waren. Wir sahen ihn, als er auf dem Hügel Golgatha starb; aber wir sahen nicht einen Gescheiterten, nicht einen von den Römern verurteilten Verbrecher, sondern das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Wir sahen ihn,

wie er bei seiner Gemeinde war, vor allem in den Tagen der Bedrängnis und Verfolgung, und sahen nicht die Bedrängnis und Angst, sondern seine **Herrlichkeit**, die aus furchtsamen Menschen Bekenner werden ließ und den von Sorge und Not Gedrückten zu einem tapferen Leben verhalf.

Und von seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade. Jedes Wort hat hier sein Gewicht; und wir, Prediger wie Gemeinde, sollten jedes einzelne Wort sehr genau meditieren, ehe wir den ganzen Satz volltönend in den Mund nehmen.

Es gibt nicht nur Bruchstücke, heißt das, sondern es gibt auch **Fülle**, erfüllte Ganzheit, ein „*pleroma*“, wie es im griech. Urtext heißt; es gibt nicht nur Ideale, Forderungen, Programme, sondern es gibt „*charis*“, das heißt wohl auch **Gnade**, es heißt aber aber vor allem: Lieblichkeit, Anmut, Schönheit, die Fülle dessen, was Freude macht (*charis* von *chairō*); es gibt nicht nur Fragen, Wissen, Verstehen, es gibt auch ein **Empfangen**, ein sich Beschenkenlassen. Und schließlich: **Wir alle**. Wer sind diese **alle**? Ob auch wir, Du und ich, dazu gehören?

Das Unerhörte, das dieser Vers wie der gesamte „Anfang“ des Johannesevangeliums im Rekurs auf den „Anfang“ der Bibel aussagt, es kann nur gesagt werden, weil wir in ihm dem Ursprung, der „*archē*“, dem **Anfang** überhaupt, auf der Spur sind; weil uns in ihm, in seiner Einheit mit dem Vater, eben damit auch der einzige Mensch entgegentritt, der nicht „jenseits von Eden“ lebte, sondern wieder und zum zweiten Mal ein unversehrtes Geschöpf, so wie der Schöpfer es wollte, nämlich: „sehr gut“ (1. Mose 1, 31); weil er der Vermittler von **Gnade und Wahrheit**, die erfüllte Ganzheit, das göttliche „*pleroma*“ selbst ist, der, in dem, um mit dem Kolosserbrief zu reden, „die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt“, so daß wir uns von Gott kein anderes Bild zu machen brauchen, als wir an und in ihm sehen.

Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.

Es hängt – wirklich – unserer Seelen Seligkeit daran, daß wir das – nicht als theologische Theorie oder als eine Anhäufung frommer Hyperbeln (d.h. sprachlicher Übertreibungen) betrachten, sondern – buchstäblich ernstnehmen, was dieser Vers besagt.

Kanzelsegen.